



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mähly, J.: Ueber den Fortschritt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ueber den Fortschritt.

Wir sind gewohnt, von einem Kreislauf, wohl auch von einem ewigen Kreislauf der Dinge zu hören und wir beziehen diesen Begriff gewöhnlich auf die Erscheinungen der äußern Natur und verbinden damit die Vorstellung, daß trotz aller Bewegung und alles Wechsels die Kreislinien doch wieder mit geometrischer Genauigkeit zu ihrem Anfangspunkt zurückkehren; der ewige Fluß der Dinge, den schon der griechische Weise annahm, bringt nicht sowohl Veränderung als eine unaufhörliche Wiederholung des schon Dagewesenen, unter denselben bestimmten Bedingungen immer wieder und in gleicher Gestalt Erscheinenden, und Neues kann nicht entstehen, weil eine neue Wirkung auch immer neue Ursachen zur Voraussetzung haben müßte, die Zahl der Ursachen aber eine stabile ist. So in der Natur des Alls, obschon einem Beobachter, und er braucht nicht einmal ein wissenschaftlicher Forscher zu sein, kaum entgehen kann, daß jene Kreislinie bisweilen denn doch Abweichungen von der normalen Gestalt aufweist, daß sie sogar eher einer Spirale gleicht, welche immer und immer wieder, wenn auch in unmerklicher Abweichung, über den Anfangspunkt hinausgeht. Je nachdem man nun dasjenige, was, im Gegensatz zur unbewußten Natur, von Menschenhand und von Menscheng Geist auf diesem Planeten geschaffen worden ist, das also, was im weitesten Sinn den Inhalt der Geschichte ausmacht, je nachdem man diesen Vorrath von Thatfachen für etwas anderes oder für nichts anderes als für ebenso viele Ereignisse ansieht, welche mit eben derselben Naturnothwendigkeit sich abwickeln, wie die rollenden Planeten oder die wechselnden Jahreszeiten dieß thun, wird man auch von einem Kreislauf des Geschehenden (beziehungsweise der Geschichte) reden, oder aber man wird sogar jene Spiralentwicklung für nicht mehr bezeichnend genug halten, man wird vielmehr an eine fortschreitende Linie denken, die sich je mehr und mehr, und zwar mit wachsender Schnelligkeit, in geometrischer Progression vom Ausgangspunkt entfernt, und wenn sie auch in gewissen Zeiträumen scheinbar wieder rückläufig wird, in den darauffolgenden Tagen besseren Nachdenkens das Versäumte und Verträumte in Riesenschritten nach-, ja weit überholt. Diese Theorie, deren Richtigkeit sich

besonders den Genossen des laufenden Jahrhunderts mit stiegender Gewißheit aufdrängen muß, weil jetzt die Jahrzehnte mit derselben vollgültigen Kraft sie bezeugen, wie früher die Jahrhunderte, ist etwa auch als die Zickzacktheorie bekannt; zu Grunde liegt ihr, man mag sie nennen wie man will, die Idee eines stetigen Fortschrittes in der Entwicklung des Menschengeschlechtes. Der Fortschritt ist, wie uns die bloße Zeitungslectüre über Gebühr belehren kann, zum Stich- und Schlagwort unserer Zeit geworden, das heißt, recht eigentlich zur schneidigen Waffe, welche von Gerechten und Ungerechten geschwungen wird, um den ganzen Chorus der retardirenden Gewalten oder was man als solche ansieht aus dem Felde zu schlagen. Der Fortschritt ist die Signatur des Jahrhunderts, und wer es leugnet, muß wenigstens das zugeben, daß das Anrufen desselben und das Sichberufen auf ihn zur üblichsten verbreitetsten Parole geworden ist. Man mag sie bekämpfen, als irrig oder als traurig, ignoriren aber, als unwichtig oder ohnmächtig, darf sie keiner, der seiner Zeit und der Menschheit ehrlich ins Auge zu blicken wagt; denn auch als bloße Parole ist der Fortschritt eine Macht, die man nicht unterschätzen darf. Ich sehe nicht ein, was uns abhalten könnte, dieser viel gebrauchten und viel mißbrauchten Idee des Fortschrittes einmal den Puls zu fühlen, sie vor unser Forum zu citiren und sie um ihre Legitimation zu ersuchen; höchstens die Unzulänglichkeit meiner Mittel gegenüber der Größe der Aufgabe. Denn, was letztere betrifft, so will ich mir die Sache nicht eben leichter machen durch Beschränkung der Diagnose auf ein bestimmtes Gebiet, etwa auf das einer Fachwissenschaft, sondern ich will von dem Fortschritt überhaupt sprechen, das heißt vom Fortschreiten zum Bessern, wie es auf allen Gebieten, wo menschliche Interessen zu vertreten sind, auf dem kirchlichen wie dem staatlichen, dem wissenschaftlichen, wie dem bürgerlichen sichtbar ist. „Ein kühnes Unterfangen“, wird mancher vielleicht denken, und doch fühle ich mich, wenn auch nicht an meinem Platz, so doch in meinem Recht; gegen den Vorwurf der Unbescheidenheit aber glaube ich dadurch geschützt zu sein, daß ich nur die allgemeinsten, markirtesten und jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallenden Züge des Riesenbildes andeute. Mehr bedarf es auch nicht; und es wird nicht bloß einem Philosophen von Fach, es wird hoffentlich auch einem schlichten Menschenkind, das seine offenen Sinne hat, erlaubt sein, von dem, was ihm tagtäglich um die Ohren schwirrt und in die Augen fällt, seinen Eindruck zu empfangen und — wiederzugeben. Wer von dem „saufenden Webstuhl der Zeit“ gehört hat, darf sich billig fragen, was denn da eigentlich gewoben werde, ob immer nur in langweiliger Einförmigkeit das alte endlose Garn, oder ob nicht vielleicht zu Zeiten der Einschlag, Beddel oder beides zugleich ganz anderen Stoffes, und das Saufen ein viel mächtigeres als vordem, und ob beides mit einander ein

Fortschritt in der Entwicklung des Menschengeschlechtes sei. Wir wollen gleich in *mediam rem*. Der letzte, d. h. der jüngste Krieg hat wahrlich Stoff zu fortschrittlichen Betrachtungen in Hülle und Fülle gegeben; es hat gesauft am Webstuhl, wie noch nie, und das endlich aus vielen Stoffen Zusammengewobene erwies sich als ein staunenswürdiges Werk. Soll also dieser Krieg als ein Markstein des Fortschritts bezeichnet werden? Kann das ein Krieg überhaupt? Schon hier stehen wir vor einer doppelten Antwort, einer bejahenden und einer verneinenden: die Sieger zuvörderst werden bejahen; denn unser Gewinnst, werden sie sagen, übersteigt die Einbuße bei weitem; seinen Weg nahm zwar dieser Fortschritt über blutige Schlachtfelder und aufgethürmte Menschenleichen und in seinem Gefolge hatte er Schmerz und Verzweiflung; aber das ist eben das Wesen des Fortschritts, daß er einen hohen Kaufpreis, und wär's auch Blutgeld, verlangt; jedem Fortschritt auf der Ferse folgt der Rückschritt, der die Speichen des Siegeswagens für Augenblicke zurückdrängt, damit sie ihren Lauf mit beschleunigter Schnelligkeit fortsetzen! — Andere dagegen, Freunde der Menschheit, werden sagen: „Von unserem menschlichen, nicht eng nationalen Standpunkt aus erheben wir unser Veto gegen den Fortschrittshymnus. Mag für den Sieger der Ruick nach vorn auch bedeutend, ja über alles Erwarten groß sein, — die Menschheit als Ganzes hat nichts davon, sie ist um Jahrzehnte wieder zurückgeschleudert. Der ethische Nachtheil dieses männer- und ideenmordenden Krieges, in welchem zwei Culturvölker (das eine allerdings gezwungen) bewiesen haben, daß das Menschenleben und das Familienglück nichts, die Obmacht und der Nationalstolz alles gilt, ist so ungeheuer für das Allgemeine, daß der politische Vortheil auf der Wagschaale federleicht in die Höhe schnell. Der Krieg ist überhaupt ein solcher Widerspruch gegen die Humanität, deren Förderung jeder Fortschritt anstrebt, daß auch der Fortschritt keinen größern Feind kennt als eben ihn, und das Schwert, welches im Kriege gezogen wird, ist, ob auch siegreich, das Henkerschwert der Ideen von der Menschenwürde und der Menschenliebe; ein Jahrhundert, welches mit der einen Hand alle möglichen Werke der Humanität stiftet, mit der andern das Schlachtschwert schwingt, verfällt durch diesen Widerstreit, dessen eine Seite doch Heuchelei sein muß, der Verachtung und kann im Buch der Weltgeschichte nicht als fortschrittlich verzeichnet werden.“ — Wer hat hier Recht? Es muß doch etwas Wahres sein an dem alten Ausspruch des schon oben erwähnten Weisen, daß der Krieg der Vater der Dinge sei, und ist der „Kampf ums Dasein“, welchem nach neueren Anschauungen im Haushalt der Natur eine so überaus wichtige Rolle zugetheilt ist, etwas Anderes als ein beständiger, bald unsichtbar schleichender, bald sichtbar auftretender Krieg? Kann der Mensch allein diesem die ganze organische Natur beherrschenden Gesetz nicht unterstellt sein?

Und wäre ihm, vielmehr der Menschheit, durch diesen Ausschluß nicht einer der mächtigsten Factoren der Entwicklung genommen? Denn jener Kampf ums Dasein liefert ja ein Entwicklungsmoment von der allerhöchsten Bedeutung, er bedingt und verwirklicht ja geradezu den Fortschritt in der Natur-Physische und geistige Entwicklung lassen sich in dieser Frage nicht trennen, sie fallen unter ein und dasselbe Gesetz und schreiten in derselben Linie vorwärts; wenn es wahr ist, daß auch der Mensch, als Gattungstypus, eine Reihe von niedrigeren Existenzformen successive durchmachen mußte, ehe er an dem Punkte ankam, wo er anfang, Mensch zu sein, so verdankt er jenem Gesetze auch seinen geistigen Gehalt; und wenn die Wissenschaft, wie es heißt, nichts dagegen einzuwenden hat, daß es außer den Menschen auch noch andere vernünftige, ja sogar höher stehende Wesen giebt — eine Annahme, welche die neuere Astronomie sogar begünstigen soll, — so dürfte auch auf diesem Planeten die Species Mensch zur Zeit noch nicht am Endpunkt der Entwicklungsreihe angelangt sein. Es wäre aber allerdings sehr wünschbar, daß wir uns bald möglichst wenigstens dem Punkte näherten, wo das Menschenleben in Theorie und Praxis etwas höher gehalten würde, als dieß jezt noch der Fall ist, d. h. daß der „Kampf ums Dasein“ eine mildere Form für den Menschen annähme; nach dem Gesetze des Fortschrittes ist dann zu hoffen, daß dieser Kampf, in immer schwächeren Ausläufern, endlich ganz verschwinde. Denn es giebt doch hoffentlich auch einen moralischen Fortschritt, welcher es dem Menschen möglich macht, die Naturnothwendigkeit in Freiheit zu verwandeln und ein Gesetz, welches auf den unteren Stufen der Existenz den Fortschritt mächtig beförderte, nach und nach durch das höhere Gesetz des Geistes zu überwinden. Daß dieß geschehen kann, zeigt die ganze staatliche Einrichtung, deren Grundlage nichts anderes ist als die Ueberwindung des Naturstandpunktes durch die Sitte. Der Zeitpunkt, wo das Schwert nicht mehr braucht zum Menschenmord geschmiedet und zum selben Zweck das Feuerrohr gegossen zu werden, scheint allerdings noch ferne gerückt, so lange man in Culturländern ein Bivat auf den „frischen fröhlichen Krieg“ ausbringen kann, aber er scheint es vielleicht doch nur: das Fallen der Zollschranken, die Beschleunigung und Erleichterung alles Verkehrs, und Austausches, auch desjenigen der Gedanken, werden nach und nach doch die Idee einer großen Menschenfamilie verwirklichen helfen, in deren Schooße allerdings kein Platz mehr ist für die starren, streng abgeschlossenen und selbstgefällig sich spreizenden Nationalitäten. Es wird — und das ist eben wieder der Kaufpreis — manches Schöne, an dem unser Herz jezt hängt, dahinsinken, oder eine ganz andere Form annehmen müssen; vor dem colossalen aber zerfließenden Bilde des Weltbürgertums werden die wärmeren Farben des trauten, „Heimathbildes“, des engeren Vaterlandes wenn nicht verblaffen,

doch eine andere Beleuchtung annehmen. Bis es dahin kommt, muß allerdings der Krieg unter der einen oder der andern Form fortbestehen; denn es ist relativ gleichgültig, ob der Kampf ums Dasein zwischen Volk und Racen die Form des physischen Kampfes mit Waffen annimmt, oder sich in anderen, scheinbar friedlichen Formen der Concurrenz bewegt, und der Krieg ist (wie ein neuerer Denker richtig bemerkt) nicht die grausamste Form der Vernichtung, sondern die roheste und zunächst liegende, zugleich jedoch auch die ultima ratio eines Volkes, welches sich in seinen Interessen von seinen Concurrenten überholt sieht. „Die Opfer selbst des größten Krieges sind unbedeutend gegen die Vernichtung von Millionen und aber Millionen, welche zu Grunde gehen, wenn ein Volk von einem industriell höherstehenden vermitteltst des Handels ausgefaugt und eines Theils seiner bisherigen Existenzmittel beraubt wird.“ — Der Fortschritt im höchsten, absoluten Sinne, dessen Ziel, wenn überhaupt ein solches denkbar, die denkbar größte Glückseligkeit des Menschengeschlechts ist, kennt nun freilich keine Rücksichten und nimmt seinen Weg ruhig über Graus und Vernichtung, über Leichenstätten von Nationen, sobald ihm diese zum Dünger für die Saatsfelder der Zukunft dienen. Gegen diesen ist menschliches Sperren und Streben machtlos — er zermalmt, was seine Riesenfauft erfasst; seinen Weg entlang fallen die Opfer millionenfach. Keines Menschen Seele ist so großartig selbstlos und nur von dem Gedanken an die Humanitätszwecke erfüllt, daß sie sich für diesen Fortschritt zu erwärmen vermöchte; der Mensch muß für sein Streben näherliegende Ziele haben, er muß die Peripherie des Kreises überschauen können, innerhalb dessen er wirkt, nur dann trägt seine Aufopferung die Befriedigung der edlen That in sich. Zum Glück kann er das auch: es giebt solche Kreise genug, innerhalb deren sich der relative Fortschritt geltend machen kann; sie heißen Staat, Gesellschaft, Wissenschaft, Cultur und wie sonst noch. Auch dieser bemächtigt sich aber jene allgemeine Fortschrittsidee zu ihren Zwecken, ja, selbst den Rückschritt der Theile nimmt sie in den Plan ihres großen Werkes auf. Mag es wahr sein, daß die alten Griechen ihrer Fortschritts- und Neuerungsucht, der Veränderlichkeit und dem Allesverlangen zum Opfer fielen, weil eben das Neue nicht gut und das Gute nicht neu war, — so ist dieser falsche Fortschritt, den wir wohl als einen sittlichen Rückschritt bezeichnen dürfen, in der Hand des absoluten Fortschrittes zum Bildungsferment für alle geworden: die Griechen sind dahin, von ihren Schätzen und Früchten zehrte durch die Vermittlung der Römer die Mitwelt, zehrt noch jetzt und in erhöhten Maaße die Nachwelt. Man spricht so anerkennend von der harmonischen Erziehung der athenischen Jugend, von der Bewegtheit und dem Glanz des öffentlichen Lebens, von der Empfänglichkeit der Bürger für Kunst und Wissenschaft, von dem idealen Schwung, dessen dort auch die großen Massen jedem Augenblick

fähig waren — große Vorzüge, gewiß, gewaltige Fortschritte gegen die gleichzeitigen Zustände rings umher. Aber bedenkt man dabei auch, um welchen Preis jene Vorzüge allein möglich, durch welches sittliche Minus sie allein erhältlich waren? Durch den Makel der ausgebildetesten, unerbittlichsten Sklaverei. Die Sklaven waren die Lehrer der Jugend, die Sklaven sorgten durch ihrer Hände Werk für die Bedürfnisse des häuslichen Lebens, die Sklaven nahmen den Herren die drückenden Sorgen der Existenz ab, und dadurch war es diesen möglich, für die öffentlichen und auch für die höheren Interessen des Lebens mehr Muße zu gewinnen, als es unserem Mittelschlag vergönnt ist. Der Fortschritt war theuer erkauft! — Aber ich operire bereits eifrig mit einem Begriff, dessen Existenz ich vor allem hätte beweisen sollen. Gibt es denn überhaupt einen Fortschritt? Die Frage ist nicht überflüssig, denn nicht alle haben sie bejaht. Zwar den relativen Fortschritt auf begränzten Gebieten könnte nur die Dummheit läugnen, aber mit der Entwicklung im Ganzen und Großen ist es etwas anderes. Der Glaube an die Weltentwicklung als Ganzes findet sich, so viel ich weiß, im Alterthum nur bei Aristoteles ausgesprochen, von den neueren hat Kant in einer besonderen Abhandlung sich bewogen gefunden, die Frage zu erörtern, „ob das Menschengeschlecht in beständigem Fortschritt zum Bessern begriffen sei“, und gelangt zu dem Resultat, daß er zwar vorhanden, aber nicht in der Moralität der Gesinnung, sondern in der Legalität der Handlungen, d. h. also bloß in der genaueren Beobachtung, nicht aber in der tieferen Achtung des Sittengesetzes zu finden sei. Wenn aber die Welt nur in ihrer moralischen Vollkommenheit Gegenstand des göttlichen Rathschlusses und Zweck der Schöpfung sein kann, d. h. wenn der absolute Fortschritt nur die moralische Vervollkommenung fördert, so klingt jener Ausspruch noch nicht siegesgewiß, doch hat derselbe Königsberger Weise die Ansicht, daß das Menschengeschlecht in seinem beständigen Tappen zwischen Fortschritt und Rückschritt zu aller Zeit ungefähr denselben Standpunkt der Sittlichkeit und Glückseligkeit einnehme, bekämpft, und zwar mit der Entgegnung, daß dann die Betrachtung der Geschichte empörend und alles Streben, die nachfolgenden Geschlechter zu verbessern, umsonst wäre. Zwar könnten die Gegner einwenden, daß hier ein *petitio principii* vorliege, aber richtig ist doch gewiß die fernere Behauptung des Philosophen, daß, wenn über zunehmende Entartung des Menschengeschlechts gesprochen wird, dieß daher rühre, daß eben mit der wachsenden Moralität auch die sittliche Aufgabe höher gerückt und unser Urtheil strenger wird. Lessing dagegen, der große Kämpfer für Humanität, Lessing erklärt sich für eine gleichbleibende, nicht fortschreitende Vollkommenheit der Welt, und sein Freund Mendelssohn hat, wenn er gleich zugibt, daß im Laufe der Zeit der einzelne Mensch im Guten weiter komme, merkwürdigerweise den allgemeinen geschichtlichen Fortschritt

geleugnet. Auch für Hegel ist, wenigstens auf einem und zwar einem sehr wichtigen Gebiet menschlicher Existenzbedingung, das Ende der Entwicklung, also des Fortschritts, gekommen — er sah die staatlichen Zustände der Restauration als das non plus ultra der erreichbaren Vollkommenheit an. Bekanntlich ist auch noch in diesem Jahrhundert von frühern, mit hoher Weisheit begabten Urvölkern geträumt worden (Creuzer und Schelling); den vereinigten Wissenschaften der vergleichenden Sprachforschung, der Mythologie, Ethnologie, Archäologie und Anthropologie ist es aber nicht schwer geworden, dieses Wahngewilde aufzulösen. Wer aber die Geschichte der Cultur, so weit sie uns bekannt ist, mit unbefangenen Blicke durchgeht, kann nicht anders, als großartige Fortschrittsstadien anerkennen. Was mußten die Griechen von Menschenrechten? Jetzt bilden diese die *conditio sine qua non* jeder Gesetzgebung; die Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft, die Freiheit des Grundeigenthums, der Gewerbe, des Glaubens sind Errungenschaften, welche erst auf dem Wege des heftigsten, durch Jahrhunderte fortgesetzten Kampfes und oft unter Strömen Blutes mußten gewonnen werden, und es sind doch hoffentlich nicht bloß sociale, es sind auch rechtliche, es sind sittliche Ideen. Die Gesellschaft selber, mit ihrer großartigen, alle menschlichen Interessen fördernden Organisations- und Arbeitskraft, ist etwas Neues und sie bedarf zu ihrem Bestande einer ebenbürtigen Stellung des Weibes, sie bedarf der allgemeinen Erziehungspflicht, sie bedarf der Toleranz. Wer wollte behaupten, dieser Zuwachs neuer, weltgestaltender Ideen rühre bloß von der fortgeschrittenen Intelligenz her und habe mit der Vertiefung der Sittlichkeit nichts zu thun? Ohne in den sokratischen Standpunkt zurückzufallen, für welchen die Tugend im Wissen besteht, darf man zuversichtlich behaupten, daß die höchste Moralität, wenn auch nicht bei jedem Einzelnen, so doch in ihrer Gesamtentwicklung nur im Bunde mit der höchsten Intelligenz denkbar ist, und daß diese es ist, welche auf den letzten und heiligsten Tafeln des Sittengesetzes den Griffel führt. Freilich, wir haben in unserer Zeit eine „Culturgeschichte“ erlebt (von Hellwald), welche mit dem zugegebenen Fortschritt ein eigenthümliches Sittengesetz sich entwickeln läßt, ein Sittengesetz, wie es unsittlicher kaum gedacht werden kann. Es steht, mitsamt dem Fortschritte, im Dienst der Lüge. Nach dieser Auffassung nämlich soll es Aufgabe der Wissenschaft sein, „alle Ideale zu zerstören“ und „zu zeigen, daß Gottesglaube und Religion Trug, daß Sittlichkeit, Gleichheit, Freiheit, Menschenrechte und Liebe Lügen sind“, zugleich aber auch Aufgabe, die Nothwendigkeit aller jener Ideale für die Entwicklung der Cultur zu zeigen.“ — Das ist ein Standpunkt, der an Trostlosigkeit den schauerlichsten Pessimismus noch weit überragt. Dieser ist doch bloß unheimlich durch seine passive Grabesstille, jener aber geradezu verwerflich durch sein

bewußtes Streben, die Gruft mit erheucheltem, erlogenem Leben zu umspinnen. Aber diese Aufgabe, die man der Wissenschaft stellen will, zerfällt zum Glück vor den Augen des Zuschauers zu Staub und Moder, denn mit der Negation jener Ideen, ohne welche ein Zweck des Lebens undenkbar wäre, muß auch die Wissenschaft und jede Aufgabe einer solchen negirt werden; inmitten einer absoluten Zwecklosigkeit kann der Wissenstrieb sich als Selbstzweck nicht rechtfertigen; und wenn der Mensch nur durch eine ihm vorgeschwindelte Lüge aus der Tiefe des „bestbeanlagten Raubthiers“, welches er sein soll, zu der Höhe des civilisirten Menschen emporgehoben werden kann, so lasse man ihn in Gottes Namen lieber da, wo er seiner ursprünglichen Anlage nach hingehören soll, und gebe das Bißchen Wissenschaft auf. Denn bloß zu wissen, daß alles nichts ist, dessen wir uns bisher getröstet haben, mit Ausnahme einer starren, gefühllosen Natur, das würde sich weder des Namens einer Wissenschaft noch des Schweißes der Edlen verlohnen.

Den großartigsten Nachweis aber, daß eine fortschreitende Entwicklung das oberste Weltgesetz sei, leistet die Schöpfungsgeschichte selber; und wenn die Natur des Alls, wenigstens nach der materiellen, physischen Seite hin, stufenweis zu immer vollkommeneren Zuständen vorschreitet, wenn sogar das Unorganische unter dem Banner jenes Gesetzes steht, — und es ist doch allen erfahrbaren Zeugnissen gemäß erwiesen, daß der Weltprozeß vom weniger Vollkommenen zum Vollkommeneren fortschritt und fortschreitet — wie sollte da ein einzelnes organisches Wesen, der Mensch, eine Ausnahme machen können? Selbst wenn er durch einen neuen und spezifischen Schöpfungsact in die Reihe der lebenden Wesen hineingesetzt wurde, so bildet er, ja gerade dann, in der Kette der Schöpfungsacte einen ungeheuren Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Bekanntlich hat eine Richtung der neueren Naturforschung und Naturphilosophie jenes Entwicklungsgesetz rückwärts gegen seine Anfänge hin zu verfolgen gesucht und ist dabei zu Stadien gelangt, wo dem guten Menschen, der bisher im felsenfesten Glauben an seine Gottähnlichkeit sich schlafen gelegt hatte, auf einmal bange ward um sein Anrecht an ursprünglicher Priorität vor allem dem, was da kriecht und fliegt. Unbeirrt durch das theologische Veto und durch das Auflehnen des religiösen Gefühls macht jene Theorie Riesenschritte, nicht bloß unter den Männern vom Fach, sondern auch unter dem Laienpublikum — recht zum Beweis, wie die Idee des Fortschrittes einem unbefangenen Denken adäquat ist. Ich fühle natürlich, als vollständiger Laie, nicht den mindesten Beruf, in diesem speciellen Fall für oder wider die Lamarck-Darwin'schen Theorien und deren Consequenzen mich zu entscheiden — meine Stimme würde auch mit Recht Gegnern wie Freunden derselben höchst gleichgiltig sein — ich constatiere hier bloß, daß wenigstens die Descendenztheorie, die übrigens schon vor den

genannten Naturforschern von einem großen Philosophen (Kant) ihrem Wesen nach aufgestellt wurde, für den gesunden Menschenverstand etwas ungemein Palpables hat, wenn sie auch vielleicht für das schlichte religiöse Gefühl weniger tröstlich klingt. Vielleicht, sage ich; denn bei manchen ist das Gegentheil der Fall; sie finden ein erhebendes Gefühl in dem Gedanken, daß auch der Typus Mensch noch einer — wer weiß, wie großen? — Vervollkommenung fähig und das Ende der Linie nicht abzusehen sei. Dieses Gefühl ist sublim, und die Rechnung richtig — wenn nur nicht für die große Mehrzahl der Menschen die unendliche Zeitdauer ein so unerquicklicher Factor wäre, in dessen Maaslosigkeit jener Trost sich ausnimmt, wie ein Regentropfen in einer Sandwüste. Inwiefern auch diese Cardinalfrage zu einer beruhigenden Lösung geführt werden könne, das zu zeigen gehört nicht mehr zu einer Untersuchung über den Fortschritt. Wohl aber gehört es dazu, vom Standpunkt desselben gesunden Menschenverstandes aus, den ich soeben beansprucht habe, und den ich in gewissen allerhöchsten Fragen zum Trost der Naturforscher und Naturphilosophen noch immer als die oberste Instanz anerkenne, kräftig zu protestiren, sobald eine neue Theorie mit einem Rückschritt, und wäre es auch bloß ein wissenschaftlicher, verbunden ist. Dieß ist aber meiner innersten Ueberzeugung zufolge bei den superlativischen Darwinianern der Fall, und nicht nur bei ihnen; die ganze Richtung und Neigung der modernen Naturwissenschaft scheint mir nach diesem Rückschritt hin zu gravitiren. Ich meine damit das starre und ausschließliche Festhalten an der mechanischen Naturerklärung mit völligem Preisgeben jedes metaphysischen, constitutiven Prinzips, und jeder Teleologie. Hat sich doch gegen diese Vergötterung der Mechanik sogar der Philosoph des „Unbewußten“ erhoben, ein Denker, dem doch wahrlich der Vorwurf nicht gemacht werden kann, daß er sich vor der unheimlichen letzten Consequenz eines Prinzips scheue und mit allzuempfindlichem Ohre dem Stammeln und Seufzen der Creatur nach Erlösung lausche! Wenn keine Endursachen und Zweckbegriffe in der Natur sichtbar sind, dann kann der Mensch sich allerdings auch nicht als Zweck der Schöpfung betrachten; letzteres darf man zugeben, aber noch gewisser ist jedenfalls der Satz, daß der Menschengeist ein metaphysisches Bedürfnis hat, und daß dessen Abwesenheit ihn sofort verthieren würde; eben so gewiß ist es auch, daß ein geist-, gemüth- und willenloses Universum (Strauß) dieses Bedürfnis auch nicht von ferne befriedigt, eben so gewiß (wenigstens für den gesunden Menschenverstand) ist es ferner, daß die kleinsten Schritte und die größten Zeiträume (Darwin) einer zwecklosen Thätigkeit im Entferntesten nicht ausreichen, um die Wunder der Schöpfung, d. h. zunächst ihre wunderbare Zweckmäßigkeit zu erklären. Und wenn nun selbst stark mechanisch angehauchte Naturforscher (Dubois-Reymond) ehrlich gestehen, daß sie mit all ihrer Mechanik die Thatsache des

Empfindens nicht erklären können, daß es ins Reich des Bewußtseins hinein keine materielle, d. h. mechanische Brücke gebe, daß der Sprung zwischen den letzten materiellen Elementen, den Nerven, und dem Anfang des leisesten Empfindens (von süß, herb u. s. w.) unvermittelt bleibe — wie steht es dann mit der mechanischen Allmacht? Und warum denn um diesen letzten, aber bedeutsamsten Rest zu erklären, lieber eine „unbegriffene Materie“ annehmen als eine unbegriffene Schöpferkraft? Wenn die Physiker mit den Anfangs und Endursachen nichts anzufangen wissen, so sollen sie wenigstens bescheiden sein und die Wissenschaft davon den Metaphysikern überlassen.

Freilich ist die Philosophie bei den Naturforschern zur Zeit nicht eben gut accreditirt; sie bestreiten gerade an ihr den Fortschritt und behaupten, daß sie es trotz ihrer Fluth von wechselnden Systemen bislang zu keinen positiven Resultaten gebracht habe; wo sie etwa über den Inhalt früherer Zeiten hinausgeschritten sei, da sei ihr dieß nur durch Verwerthung der naturwissenschaftlichen Methode und der Ergebnisse auf dem Gebiete der Naturforschung möglich geworden. Nun lösen sich allerdings die philosophischen Systeme in rascher Folge ab, und zwar durchaus nicht immer so, daß eines das andere ergänzte oder vertiefte, sondern sie tragen schroff den Charakter des Kampfes und der Negation. Und dennoch ist jener Vorwurf im Großen und Ganzen unstatthaft; es findet unverkennbar in Bezug auf Methode und Resultate ein Fortschritt statt; es ist kein einziges, seiner Zeit bahnbrechendes System ohne Ergebnis für Erweiterung des menschlichen Wissens geblieben. Wir brauchen bloß den Entwicklungsgang der griechischen Philosophie bis Socrates uns vorzustellen — welch ungeheurer Fortschritt knüpft sich an die Erscheinung dieses Mannes, der doch eigentlich bloß der praktischen d. h. ethischen Philosophie zu Liebe seine Entdeckungen auf dem Gebiete des Begriffs machte, dann aber, in der Weiterentwicklung dieser Lehre, welche stetige Bereicherung und Vertiefung von ihm an durch Plato und Aristoteles! Selbst den Sophisten kann ihr Ruhmesitel auf theoretischem Gebiete nicht geschmälert werden, wenn auch der durch sie gemachte Fortschritt bloß in der Negation beruhte. Aber ein Fortschritt war es doch immerhin, gegenüber dem guten Glauben ihrer Landsleute an die Wahrheit der Vorstellungen und an die Möglichkeit des Wissens, den Zweifel ins Feld zu führen, den gleichen Zweifel, welcher ja recht eigentlich der Vater unsern modernen Philosophie seit Baco ist. Wie aber jeder Fortschritt auch wieder einen Rückschritt im Gefolge hat, auch dafür liefern die Sophisten ein recht augenfälliges Beispiel. Denn, indem sie die Sätze, daß man nichts wissen könne und daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, vom Gebiet der Erkenntniß übertragen auf das der Ethik, und den Menschen und dessen Belieben auch zum Maas des Gebotenen und Erlaubten, d. h. die Entscheidung darüber zum Gegenstand

seiner Willkür machten, haben sie der Entfittlichung ihres Volkes Thür und Thor geöffnet. Auch nach Aristoteles tritt ein merklicher Rückschritt in der reinen, d. h. wissenschaftlichen Philosophie ein, indem sich die Schulen mit Vorliebe dem Aufbau der praktischen Philosophie zuwandten. Aber trotzdem konnte der Fortschritt auf die Länge nicht aufgehalten, geschweige zurückgestaut werden: der Idealismus war und blieb seit Sokrates eine eroberte Domäne, das philosophische Denken, das einmal durch die Griechen vom dogmatisch-religiösen Bann befreit worden war, ist trotz dem Rückfall des Mittelalters von ihm emanzipirt geblieben, und gestützt auf die granitene Grundlage des aristotelischen Organon hat Kant seinen kritischen Riesenbau aufgeführt. Er hat sich dabei durch die Autorität des großen griechischen Denkers weder blenden noch binden lassen und ist über ihn hinausgegangen, wie andere wieder über ihn selbst; erst einem neuen (sonst verdienstvollen) Philosophen (Trendelenburg) war das unbegreifliche Dogma vorbehalten, daß die Philosophie mit Aristoteles ihren Abschluß erreicht habe und ein Hinausgehen über dessen System nicht möglich sei. Für einen großen Fortschritt muß es auch angesehen werden, daß die Philosophie durch Kant und theilweise auch seit Kant sich bescheiden mit der Musterung ihres Inventars und Rüstzeuges abgab, und prüfte, ob und wie weit sie im Besitz desselben zu Ausflügen in die unendlichen Räume der Metaphysik befugt und gestählt sei. Die Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens bilden in der That seit Kant beinahe die ganze Metaphysik der Neuern; statt der letzten Grenze der Dinge kann die Vernunft bloß die Grenze ihres eigenen Vermögens erforschen, diese Wissenschaft aber von der Grenze der Vernunft muß, wenn sie ehrlich ist, ihren Protest erheben gegen die mechanisch-materialistische Anschauung unserer Tage, welche nicht etwa übervernünftig, sondern vernunftwidrig ist und innerhalb der Vernunftgrenze ad absurdum geführt werden kann. Und so darf man wohl behaupten, daß gegenüber der Anschauung eines Plato und Aristoteles, welche eine mit vollendeter Zweckthätigkeit in der Natur wirkende Kraft annahmen, die moderne mechanische Auffassung ein Rückschritt sei, den allerdings zum Glück unfruchtbare Philosophen weniger als die fruchtbaren Naturforscher verschulden. Wenn man die allerneueste Philosophie, welche von namhaften Vertretern der Naturwissenschaft (z. B. Häckel in Jena) vorgetragen wird, prüft, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie nicht bloß den Naturprozeß als einem stetigen Fortschritt unterworfen annehme, sondern die schöpferische Kraft selber, so weit sie nämlich einer solchen zu bedürfen glaubt, als unter diesem Weltgesetz stehend denke — mit andern Worten, daß Gott selber, welchen bisher der gesunde Menschenverstand als das bewirkende Subject des Fortschritts voraussetzte, nun plötzlich als eines der Objecte desselben aufgefaßt werden müsse, woraus sich dann folge

richtig das neue Dogma ergeben würde, daß bis auf weiteres der Fortschritt selber in abstracto das höchste absolute Wesen sei; statet man daselbe vollends mit der neuesten Entdeckung unsrer zeitgemäßen Philosophie, mit der Qualität des „Unbewußten“ aus, so hätten wir es richtig „innerhalb der Grenzen unserer Vernunft“ so weit gebracht, den „unbewußten Fortschritt“ als constitutives Weltprinzip zu besitzen! — Es kann nicht meine Aufgabe sein, würde auch meine Kräfte bei weitem übersteigen, wollte ich auch nur in den allgemeinsten Zügen die Fortschrittsstadien constatiren, welche die einzelnen Künste und Wissenschaften in den Jahrhunderten ihrer Entwicklung durchlaufen haben; es würden hier zwar auch Stillstände, beziehungsweise Rückschritte zu verzeichnen sein, die Summe der Fortschritte aber, des positiv Schritt für Schritt Hinzuerworbenen, würde die der Einbuße bei weitem übersteigen. Kein Vernünftiger kann dieß bezweifeln, der den Fortschritt als ein oberstes Weltgesetz anerkennt. Und das muß er bei ehrlichem Nachdenken. Ebenso wenig kann es einem Zweifel unterliegen, daß mit vermehrter Kenntniß und Einsicht auch ein Wachsthum des materiellen Wohles der Menschheit bedingt ist: Die Naturwissenschaften, um mit ihnen zu exemplifiziren, dürfen mit vollem Recht Anspruch erheben auf den Ruhmestitel, mit der vermehrten Einsicht in die Geseze der Natur auch deren Kräfte zur Förderung menschlicher Zwecke ausgebeutet zu haben; und da die Resultate jeder Geistesarbeit einen theils mehr, theils weniger greifbaren Ertrag für das Wohl der Menschheit abwerfen, so ist jeder wissenschaftliche Fortschritt auch ein Glied in der langen Fortschrittsreihe, an und mit welcher die Menschheit sich vorwärts, ihrem Ziele entgegen, bewegt. Von diesem Fortschritt allein, der als Summe aller geistigen und materiellen Errungenschaften eine Generation nach der andern stetig vorwärts schiebt, reden wir. Aber hier tritt uns sofort eine ernste, ja furchtbare Wahrheit entgegen, die von den Fanatikern der Fortschrittsidee nur zu oft übersehen wird: Wenn eine materielle Förderung unserer Lebensbedingungen jeweilen aus der Werkstätte des denkenden Geistes hervorgeht, so ist jene darum nicht sofort auch ein sittlicher Fortschritt, im Gegentheil, wenn das Gefühl des sinnlichen Wohlbehagens zu mächtig schäumt, so droht der Geist zu verfliegen; wem der Genuß in den Schooß fällt, ohne daß er ihn mit Zusatz von Kraft und Geist erringen muß, den drückt er zur Scholle nieder, „das Leben“ (und zwar ein lebenswerthes Leben) „weiß nur der zu schätzen, der täglich es erobern muß“.

Ein Beispiel dafür bietet uns gerade unsere Zeit; das Gleichgewicht zwischen dem geistigen und dem materiellen Gewinn ist gestört, von diesem ist ein großer Ueberschuß vorhanden, welcher den Massen der Ungebildeten (freilich auch leider vielen Gebildeten) den Kopf verwirrt und das Herz erstickt. Natürlich, sie sind ja an den großen Fortschritten des Jahrhunderts

nicht schuld; diese knüpfen sich stets an die Namen hervorragender Geister, an die Ferse des Genius; er schafft das Neue, und die Massen theilen sich in die Beute und können dabei — verthieren. Die Statistik und die National-
 öconomie, zwei moderne Wissenschaften, dazu geschaffen, den socialen Fortschritt zu constatiren, vielleicht sogar, ihn zu befördern, haben sich wohl zu hüten, aus der wachsenden Prosperität sofort auf Häufung des moralischen Fonds zu schließen; ein Zeitalter der ausgesprochensten Capitalherrschaft, welches Capital nicht auf gesunder Basis zu productiven Anlagen verwendet, sondern im Dienste der ungesunden Speculation an Chimären vergeudet und dem tollen Wahne schneller Bereicherung hingeopfert wird, ein Zeitalter des Schwindels und Gründerthums, welches selbst die Jünger der Wissenschaft zwingt nach dem goldenen Vließ zu steuern, und welches selber seine sämtlichen Schiffe auf dem Wege ebendahin unter der Flagge „Zeit ist Geld“ führt — ein solches hat bereits, ohne es zu wissen, moralischen Schiffbruch gelitten, und mögen auch seine Fahrzeuge mit allen möglichen schönen Farben, der „allgemeinen Volksbildung“, der „gegenseitigen Versicherung“ des „allgemeinen Stimmrechtes“, der „Presß- und Redefreiheit“ und der „Philanthropie“ angestrichen sein; von der sittlichen Vogelperspective aus betrachtet nimmt sich dieses Getreibe gar nicht fortschrittlich, es nimmt sich eher wie Uncultur und Barbarei aus, und der wahre Fortschritt, der nicht bloß und nicht in erster Linie nach Zahlen rechnet, muß sich ob solchem Anblick das Haupt verhüllen. Es stimmt vollständig zu dieser Signatur, wenn unter den Wissenschaften nur diejenigen Curs haben, welche dem armen lieben Leibesleben zu Hülfe kommen, welche Wohlstand und Capital vermehren und ihren eigenen Jüngern in erster Linie reichliche Prozente versprechen: die Handelswissenschaft sucht sich mit großem Selbstbewußtsein in den Reigen der ältern und vornehmeren Schwestern einzudrängen; die Alterthumswissenschaft und ihre Anhängsel werden, weil gar zu unpraktisch und wenig lebensfähig, als „überwundener Standpunkt“ betrachtet, und es gilt nicht mehr als ein Zeichen des Unverständes, sondern der modernen Bildung, wenn man gegenüber den Ansprüchen der Philologen mit der tieffinnigen Bemerkung, daß „ihre Wissenschaft den Bedürfnissen der Neuzeit nicht genügend Rechnung trage“ zur Tagesordnung übergeht. Den wirklich Gebildeten, vom Geist wahrer Wissenschaft Durchdrungenen, widert es an, solchem Geslunker entgegenzutreten; es ist schon weit genug gekommen, wenn man überhaupt eine Wissenschaft, und heiße sie nun wie sie wolle, auch nur zu vertheidigen gezwungen wird. Möchte doch jene „Bildung“ einmal im Ernste, wenn sie es nämlich vermag, über die wirklichen „Bedürfnisse“ unserer Zeit nachdenken, und wenn sie vielleicht nach einer solchen Studie zu dem Bekenntniß sich herablassen sollte, daß allerdings gegen den wuchernden Realismus

unserer Zeit ein ideelles Gegenwicht „mehr oder weniger“ „wünschbar“ „scheine“ — möchte sie dann gefälligst einen theils bequemeren, theils ausgiebigeren Fundort des besagten Idealismus nachweisen. Für einstweilen mag sie sich sagen lassen, daß es keine wahre Bildung giebt ohne geschichtliche Grundlagen, d. h. ohne Vertiefung, und keinen wirklich bildenden Unterricht ohne ideale Momente. Die Generation, welcher in der Schule solche vorenthalten würden, kann recht Brauchbares leisten für das Leben, sie kann es sogar herrlich weit bringen im Erwerben und Herstellen greifbarer Güter, sie kann bis zu einem Punkte aufgeklärt sein — aber gebildet ist sie nicht; wenn sie trotzdem abschätzen will über Fragen, welche ihren Horizont übersteigen, so geht's ihr wie dem Blinden mit den Farben, und es überkommt uns dasselbe mitleidige Gefühl, wie den Mediziner, wenn ihn ein eifriger Räte wegen des Impfwanges zur Rede stellt. Allerdings muß sofort beigefügt werden, daß an dieser Discreditirung der Wissenschaft die Träger selber, die Philologen, nicht ganz unschuldig sind. Theils durch Uebertreibung, theils durch falsche Betreibung, besonders zu erzieherischen Zwecken, haben sie geschadet und schaden sie heute noch. Ich kann es nicht für einen Rückschritt halten, wenn neben Latein und Griechisch auch noch andere Dinge zur Geltung und zwar zur vollen Geltung im Unterricht gelangen, aber was dann den Inhalt jenes Unterrichtes ausmacht darf nicht etwa bloß geduldet sein, wie sich die vornehme Weisheit der Realisten gar zu gern geberdet, sondern es muß mit Ueberzeugung und Liebe, mit dem vollen Bewußtsein seines Werthes aufgenommen werden. Wenn dieß jetzt leider nicht mehr geschieht, so hoffen wir, im Vertrauen auf den unwandelbaren Fortschritt, daß es früher oder später wieder geschehen werde, und zwar zu einer Zeit, wo beispielsweise der gute Homer doch für zu gut gelten wird, als daß er einen bloßen Tummelplatz für grammaticalische Turniere, für Silbenstecherei und Wortgefechte abgeben dürfte. Es könnte dann auch nichts schaden (und wird hoffentlich auch dazu wieder kommen), daß die philologischen Coterien und der Autoritätsdruck der regierenden Häupter etwas beschränkt würden, daß neben dem Dogma von der alleinseligmachenden Methode auch das ästhetische, Herz und Gemüth anregende Moment des innern Gehaltes zu seinem Rechte käme, daß die jungen Seminaristen nicht zu einer vorzeitigen Wortkritik der Theile eingeschult würden, bevor sie die Kenntniß und den Genuß des Ganzen in sich aufgenommen haben, und daß sie zu diesem Zweck ihren Scharfsinn nicht an den entlegensten obscursten Scribenten sondern an den Classikern üben. Dann, aber nur dann, werden wir wieder einen Fortschritt zu constatiren haben. Ich bin somit ungesucht auf das Gebiet der Erziehung gelangt, aber offen gestanden wird es mir hier am schwersten, einen unbedingten Fortschritt nachzuweisen, so paradox auch dieß inmitten der Lobgesänge über verbesserte Schul-

einrichtungen, rationelle Methoden und andere Vorzüge unserer Zeit klingen mag. Es fällt mir gar nicht ein, diese Vorzüge bestreiten zu wollen, aber ich behaupte, solange über diese Wohlthaten die Kinder ihre Jugendfrische, ihre Naivetät mitsammt ihrem kostbaren Augenlicht einbüßen, solange durch des Gedankens frühreife Bläße ihre Wangen angekränkt wird, so lange ist und bleibt etwas faul in jenem gepriesenen Unterricht. Und wie soll es besser werden, wie soll die Jugend sich ihrer Jugend freuen können, wenn die Anforderungen an ihre leibliche und geistige Arbeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich steigern? Wohl hört man gegenüber der wachsenden Ueberfülle von Stoffen und Disciplinen auch Warnstimmen, welche auf das gerade Gegentheil, auf Concentration des Unterrichts dringen — aber wie kann diese höchst gerechtfertigte Anforderung erfüllt werden, wenn und solange vom Knaben die Reife des Jünglings, vom Jüngling der Kenntniß des reifen Mannes d. h. unter allen Umständen zu viel verlangt wird? Nur dann — und es wird so kommen müssen — wenn wir einmal über den Basedow'schen Standpunkt, in den wir richtig hineingerathen sind, wieder herauskommen, den Standpunkt nämlich der kleinlichsten Nützlichkeitskrämerei, welcher sogenannte praktische Bildung, einen auf das „Leben“ berechneten und zugefügten Unterricht verlangt, und folgerichtig zu einer handwerksmäßigen Verachtung jeder wahren Bildung führt, und wenn wir zweitens, in jeder Disziplin nach der Quantität hin Maß halten. Der Schüler kann nicht sein und braucht nicht in allen Einzelheiten ein Microcosmus des Lebens zu sein. Aber einstweilen weht ein ganz conträrer Wind. „Der Begriff der geistigen Bildung, der Erziehung des Menschen verliert sich zusehens und setzt sich in immer steigendem Maße beim Publicum in die Vorstellung um, daß es ankomme auf die Erwerbung praktisch nützlicher Fertigkeiten, auf möglichst frühe Abrichtung zu einem Beruf. Die speciellen Vorschulen gewinnen übermäßigen Raum und in den für die academischen Studien bestimmten Vorbildungsanstalten wird durch die Massenhaftigkeit des Lehrstoffes die Möglichkeit des rechten, freien, liberalen Denkens erdrückt. Man vergißt auch, daß die Universitäten propädeutische Anstalten sind und eine Menge von Gegenständen der Forschung dem Selbststudium überlassen werden müssen“ (Mommson). Wenn von der „Bildung des Jahrhunderts“ in ihrem Werth für Individuum und Völker gesprochen, wenn der Schulmeister (wie es im letzten großen Kriege, aber auch schon früher z. B. durch den großen englischen Staatsmann Brougham geschah) als der Heros gepriesen wird, der die Leibes- und Geistes Schlachten des Jahrhunderts gewinnt, so kann unter jener Bildung unmöglich der platte Abrichtungsapparat zu den handgreiflichsten Utilitätszwecken, unter diesem nicht der gewöhnliche Drillmeister verstanden werden; zum Schlachtenfeuer gehört auch, wenn es wirksam sein soll, etwas

heiliges Feuer, und das vermögen jene beiden nicht zu liefern. Und die Männer der Wissenschaft, werden auch sie mit den Fortschritten derselben durch stetige Erweiterung und Vertiefung, an sich selber endlich den Fortschritt erleben, daß ihre Existenz eine behaglichere wird, ich meine, daß ihr Wohlbefinden, ihr physisches Leben durch den strengen Dienst nicht verkümmert und gefährdet, daß es nicht zu einem Märtyrertum des Geistes wird? Schwerlich, denn dergleichen Rücksichten auf die Individuen kennt leider der Fortschritt nicht; jede Idee will ihre Opfer haben: Sie werden ihre Befriedigung in der Erfüllung der Pflicht, im Genuß an der Arbeit, im Hochgefühl ihrer Entdeckungen zu suchen haben, es ist viel, und ein Mehreres wird ihnen nicht gegönnt. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß diese oder jene Wissenschaft im Lauf der Zeit eine Masse Ballastes über Bord werfen wird, welcher theils durch neue Entdeckungen, theils auch durch absolute Werthlosigkeit überflüssig geworden ist — die chinesischen Dynastien und anderes Personen- und Zahlengerümpel dürfte, beispielsweise, einmal jenem Schicksal verfallen — aber trotzdem und trotz der Theilung der Arbeit verlangt die Pflege der reinen Wissenschaft von ihren außerlesenen Jüngern mit jedem Jahre mehr. Wer sich's daneben noch bequem machen zu können, müßte die Natur einen Chalkenteros haben, und das sind die Ausnahmen. — Nach dem oben Gesagten wird man wohl behaupten dürfen: Die Fortschritte in den einzelnen Wissenschaften verhalten sich heut zu Tage, mit Ausnahme der angewandten Naturwissenschaften, gerade umgekehrt zu der Werthschätzung der Wissenschaft durch die große Masse: hier ist eher ein Rückschritt bemerkbar; und wenn im glaubenseifrigen Mittelalter die Völkerepidemien der öffentlichen Meinung (um mit Niehl zu sprechen) religiös waren, so sind sie in unserer Zeit nicht etwa wissenschaftlich, sondern politisch-social geworden. So wenig wir es aber tadeln würden, wenn man die Begeisterung des Volks für die Wissenschaft als eine Epidemie bezeichnen wollte und könnte, so wenig soll mit jener Behauptung ein Tadel ausgesprochen sein. Im Gegentheil; auf socialen Gebiet ist der Fortschritt ungeheuer, er zeigt sich gerade hier am handgreiflichsten, und alle Mißwüchse, alle Uebertreibungen, alles regellose Hasten und Ueberstürzen können ihn nicht verdunkeln. Die Geschichte kann nicht anders, als ein großartiges Entwicklungsgesetz anerkennen, gemäß welchem im Alterthum die Idee des Staates, im Mittelalter die Idee der Kirche, in unserer Zeit die der Gesellschaft in ihrem mannigfaltigen Probleme staatswirthschaftlicher, politischer, pädagogischer und ethischer Natur zur Erscheinung und Durchbildung kam oder noch in diesem Prozesse begriffen ist. Daß in diesem Zeitendrama auch der Religion eine Rolle zugebracht ist, das sehen und wissen wir, und es hat auch seine guten Gründe. Sie sind theils äußerer, theils innerer Natur. Fürs Erste

will man ihre Rechtssphäre innerhalb des Staates und im Gegensatz zu ihm abgrenzen, was nur dadurch möglich geworden ist, daß man mehr und mehr zu der Ueberzeugung von der heterogenen Natur beider Begriffe gelangte — ein ganz ungeheurer Fortschritt! — Dann aber bedingt der wissenschaftliche Fortschritt nothwendig auch den religiösen; das Dogma mußte mit sich reden und rechnen lassen, sobald es mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Conflict gerieth. (Man denke beispielsweise nur an die alte Lehre von der Centrallage der Erde im Universum und deren Umsturz durch das System des Copernicus.) Und drittens wurzeln alle socialen Probleme denn doch auf einem gesunden ethischen, das heißt, auf religiösem Grunde; es muß überhaupt unser Bestreben sein, alle Errungenschaften moderner Bildung mit einem festen religiösen Standpunkte in Verbindung zu bringen. Wer den Fortschritt in der Natur (der sinnlichen Objectivität) und in der Geschichte (der geistigen Subjectivität) anerkennt, muß auch den teleologischen Charakter derselben, er muß folgerichtig ein schaffendes Prinzip und einen Bezug des denkenden Geschöpfes zu ihm, d. h. die Religion anerkennen. Wer aber, vom Standpunkte des Offenbarungsglaubens aus, den Fortschritt auf diesem Gebiete läugnet, muß entweder annehmen, daß hier allein jenem Weltgesetze eine Fessel angelegt sei, oder daß alle bisher in der Geschichte aufgezeichneten Fortschritte keine solche seien. Letztere Behauptung würde aber schon dadurch mehr als bedenklich werden, daß auch hier wieder eine große Ausnahme angenommen werden müßte, nämlich das Factum der Offenbarung selber; denn diese müßte doch gegenüber der hinter ihr liegenden Periode ein Fortschritt genannt werden! Beide Glieder der Argumentation sind aber hinfällig, das erste, weil es unvernünftig, das zweite, weil es ungeschichtlich ist. Die Annahme also eines unverbrüchlich für alle Zeiten und alle Völker gegebenen, eines unwandelbaren religiösen Canons wird durch die Idee des Fortschritts, wie durch seine Geschichte widerlegt. Thatsache ist, daß die Formen der Gottheit je nach den Anschauungen der Zeiten und der Völker wechseln, daß sie dem geschichtlichen Prozeß unterworfen und von der Culturhöhe der Menschen bedingt sind, darum sind sie auch immer anthropomorphisch, und werden es bei allen Verschiedenheiten und aller Vervollkommung bleiben, so lange Menschen auf der Erde sind. Es ist unschwer vorherzusagen, welchen Lauf die innere Entwicklung der Religion nehmen wird. Der positiv-dogmatische Gehalt wird sich mehr und mehr verflüchtigen und der Offenbarungsglauben sich zu einer Vernunftreligion klären. Unsere großen Denker, Kant an der Spitze, sehen diese für die allein richtige und würdige an, und wenn sie zur Stunde noch nicht die Welt erobert hat, so ist, wie Kant glaubt, allein die Schwachheit der menschlichen Natur schuld daran; der reine Vernunftglaube würde noch nicht die Kraft haben, eine Kirche zu gründen; zu diesem Behuf bedarf es einer positiven

Religion, die Kirche aber ist nothwendig als ein Verein gegen das Böse, welches in der Gesellschaft wuchert. Nicht anders urtheilt Lessing, (wenn er auch den Offenbarungsglauben für etwas Providentielles hält), urtheilen die Helden unserer Literatur, Schiller und Goethe, und ihre Ueberzeugung wurzelt in nichts anderem als im Glauben an den Fortschritt. Das wäre zunächst bloß ein Fortschritt auf intellectuellem Gebiete. Nun behaupten aber viele, die dies zugeben, die Welt sei in der Gesinnung irreligiöser geworden das religiöse Bedürfnis habe sich abgestumpft und der Nerv, welcher den religiösen Sinn auch zur lebendigen That leite, habe seine Spannkraft verloren, nach der sittlichen Seite hin sei also in der Religion ein Rückschritt bemerkbar. Diese Ansicht ist aber eine irrthümliche: der Indifferentismus in religiösen Fragen, welcher allerdings auch im Flor steht, bezieht sich mehr auf die Schale, auf die metaphysische Form; diejenigen Fragen aber, welche den Kern und das Wesen der Religion bilden, haben zu keiner Zeit seit der Reformation mehr allgemeine Theilnahme erweckt als gerade heute.

Im innigsten Zusammenhang mit der Religion hat früher die Kunst gestanden; alle Culturvölker von den Aegyptern an bis zu den deutschen und romanischen Völkern des Mittelalters haben aus diesem Quell ihre Ideale geschöpft, und es hat eine Wechselwirkung beider Gebiete auf den Menschen stattgefunden, indem nicht bloß die religiösen Ideen zu künstlerischen Schöpfungen begeisterten, sondern die Anschauungen der Kunstgebilde auf Erhebung des religiösen Sinnes mächtig hinwirkten. Hierfür liefert gerade das für die Kunst empfänglichste Volk der Griechen den schlagendsten Beweis. Man braucht nur an die Namen Aeschylus, und Pindar, an den olympischen Zeus eines Phidias, an die ganze griechische Tempelarchitectonik zu denken. Dieses Verhältniß ist in unserer modernen Kunst ein völlig anderes geworden; die religiöse Kunst ist nicht mehr herrschend, sie begnügt sich mit einer kleinen Provinz des großen Kunstgebietes, der kirchlichen Architectur, aber auch diese bewegt sich meist in hergebrachten, typisch gewordenen Formen, sei es der Gothik, sei es der Renaissance, sei es einer Vermischung beider Stile; wo auf andern Kunstgebieten, wie z. B. dem der Malerei oder der Poesie, religiöse Motive zum Ausdruck gelangen, da sind diese nicht berechtigter als alle übrigen; sie stehen auf gleicher Linie, und ihr Ursprung ist nicht etwa in einer objectiven Thatsache, d. h. dem natürlichen Verbande von Kunst und Religion, welcher nicht mehr besteht, sondern lediglich in der Subjectivität des Künstlers zu suchen. Woher kommt das? Und ist es ein Fortschritt? Die Kunst ist weltlicher geworden, und mußte es, wenn sie nicht verkümmern wollte. Unsere Religion, zumal die protestantische, bietet der nachempfindenden Phantasie keinen erheblichen Spielraum, sie entbehrt das Mythos und entzieht dadurch der Kunst einen unerschöpflichen Quell der Motive. Man

denke an den griechischen Olymp, der mit den mannigfaltigsten, stets darstellbaren, stets concreten und anthropomorphistisch gedachten Göttergestalten bevölkert war, und daneben an das lebendig-sinnliche Naturgefühl jenes Volkes, welches neben dem Himmel auch Erde Luft und Meer mit göttlichen Wesen belebte. Daneben stelle man den abstracten, einförmigen, christlichen Himmel, welcher der Kunst zwei wirklich darstellbare Personen liefert, die Mutter und den Sohn, und selbst jene (mit dem ganzen Gefolge der Heiligen) der religiösen Verehrung des Protestanten entrückt hat. In der That hat die frühere Kunst diesen beschränkten Vorstellungskreis so nach allen Richtungen und Variationen hin erschöpft, daß an ein freies Bewegen innerhalb desselben gar nicht zu denken ist und der Schritt darüber hinaus gethan werden mußte. Dieser Schritt ist aber ein Fortschritt, weil er der Kunst auf einmal eine überwältigende Fülle neuer Aufgaben und Ziele stellt. —

Hätten wir uns zur Aufgabe gestellt, die Fortschritte des XIX. Jahrhunderts zu constatiren, so wäre ein Eingehen auf die speziellen Künste vielleicht erforderlich, so aber mag es genügen, im geschichtlichen Entwicklungsprozeß das Gesetz des Fortschrittes im Allgemeinen auch für die Kunst in Anspruch zu nehmen. Diese allerdings sehr allgemeine Aufstellung wird derjenige wohl gelten lassen, welcher im Vergleich zu den Leistungen der Griechen an die neuern und neuesten Schöpfungen im Reich der Farbe und der Töne ja auch des geflügelten Wortes denkt. Welche Pracht, welche Tiefe, welcher Umfang! Mögen hier einzelne Darstellungsweisen der Griechen auch jetzt noch maßgebend sein, ich kann mir nicht denken, daß sie für alle Zeiten ewige Musterbilder geschaffen haben, auch nicht für die Sculptur, auch nicht für das Heldengedicht. Phidias war ein Künstler, der jetzt noch für die höchsten Aufgaben der Sculptur als canonisch gilt, vielleicht zur Zeit noch gelten muß. Aber gleichwohl darf sich unser Zeitalter eines ungeheuern Fortschrittes rühmen, er liegt darin, daß wir bewußt ausüben, was jene Griechen instinctiv thaten und empfanden. Den deutlichsten Beweis dafür liefert die platonische Aesthetik, welche es trotz jener erhabenen Vorbilder kaum zu einem kindlichen Fallen gebracht hat. So groß Homer ist und so wenig auch bei einem auf der Culturböhe stehenden Volke seine spezielle, in ihrem Charakter vollendete Art zum zweiten mal möglich ist (weil wir unsere Geschichte und Cultur nicht rückläufig machen können), so nahe liegt und so berechtigt ist die Annahme, daß unter andern Verhältnissen eine andere Gattung des Epos entstehen kann, wo die Helden nicht nach der Kraft ihres Armes und der Wucht ihres Hiebes, sondern nach der Kraft ihres Geistes und dem Werth ihres Thuns gemessen werden. Wie es demaleinst im Dranc aussehen werde, wissen wir nicht; wenn aber eine gewisse Richtung, die ihr Programm mit möglichster Deutlichkeit und Zuversicht aufgestellt hat, Recht behalten

sollte, so wird im „Kunstwerk der Zukunft“ auch der dramatischen Poesie eine ganz andere Form angewiesen sein, das heißt, eine durch und durch musikalische: in diesem Rückgriff auf längst verschollene, will sagen griechische Art und Kunst würde dann, nach der Meinung vieler Aesthetiker, der Fortschritt unserer und späterer Jahrhunderte liegen — ein Fortschritt freilich, der eigentlich bloß im Wiedergewinnen des längst Verlorenen läge. Insofern aber der musikalische Bestandtheil dabei in Betracht kommt, so müßte wenigstens auf diesem Boden ein ungeheurer wirklicher Fortschritt angenommen werden. — Wie sehr die Musik noch vor hundert Jahren fortschrittsfähig und fortschrittsbedürftig war, haben ihre Heroen bewiesen, ob sie es in eben solchem, ja in erhöhtem Grade auch in unserer Zeit sei, oder zur Zeit noch nicht sei — darüber tobt der Streit ja schon lange! — Fortleben, mein' ich, ist Fortschreiten, fortschreiten ist fortarbeiten; nur Arbeit, stetige und unausgesetzte Arbeit liefert den Fortschritt; Natur und Geschichte tragen dieses Gepräge und führen diesen Beweis. Allerdings wird dadurch das unendliche Leiden der Welt nicht aufgehoben, aber doch gemildert, und in der Arbeit ist die einzig denkbare Aussicht auf ein endliches Aufhören desselben gegeben. Wer vor dem „Gorgonenhaupt des menschlichen Elendes“ zu Stein erstarrt und in stummer thatenloser Verzweiflung auch andere von der Nutzlosigkeit der Arbeit zu überzeugen sucht, arbeitet zwar auch auf seine Weise, aber rückwärts; in der Trostlosigkeit liegt nicht das Mittel zum Bessern; sie ist der Uebel größtes, und die schon vorhandene Summe braucht wahrlich nicht noch mit diesem Zuwachs vermehrt zu werden. Leicht wird es dem Pessimismus unserer Tage, die Schaar der Uebel aufzuzählen und aufzuwählen, aber das Leichte ist nicht das Beste; das Uebel zu besiegen muß unsere Aufgabe sein. Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß die pessimistische Weltansicht, welche bekanntlich bis auf Heraklit zurückgeht, mit einem Strich abzuthun oder gar unsinnig sei; ihre Träger sind größtentheils tiefere, von den Räthseln des Daseins mehr in Anspruch genommene und auch gewissenhaftere Denker, als die große Schaar derer, welche, weil selbst irgend wie von des Lebens Huld angelächelt, nicht genug Worte haben, zu preisen, „wie wirs' so herrlich weit gebracht“, — jedenfalls aber ist der Pessimismus die unfruchtbarere Anschauung, weil er mit seinem Längnen des Fortschritts auch das Prinzip der Arbeit läugnet, ohne doch die behauptete Unmöglichkeit des Fortschritts beweisen zu können. Wer aus der Entwicklung der Weltgeschichte das Gegentheil, nämlich wirklichen und absoluten Fortschritt zu erkennen glaubt, für den ist auch die Unrichtigkeit des Pessimismus, als eines objectiven Principes, bewiesen. Liegt auch in der Arbeit noch nicht die Gewähr des einstigen großen Erfolges, so doch die einzige Hoffnung auf einen solchen und der einzige Trost. Sie ist es, die

— — — der Seele Sturm beschwört,
 — — — die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Basel,

J. Mähly.

Sittenbilder aus Japan.

I.

Lange Zeit fast völlig abgeschlossen vom Leben der übrigen Erdenvölker und so eine Welt für sich geblieben, hat Japan, seit es seine Häfen zunächst den Amerikanern, dann auch den übrigen seefahrenden Nationen öffnete, sich mit einer Raschheit in das allgemeine Culturleben eingefügt, die Staunen erregt. Während China, das andere große mongolische Reich Ostasiens, europäische Wissenschaft, Politik und Sitte nach Kräften von sich abwehrt, während selbst die uns näher verwandten Völker Westasiens im Großen und Ganzen aus fernbleiben und fortleben wie sie vor Jahrhunderten lebten, hat jenes begabte und rührige Inselvolk, namentlich seit der politischen Revolution, die den Mikado in seine Rechte als eigentlichen Herrscher des Landes wieder einsetzte und zugleich — hierin in gewissem Maße ein Seitenstück zu Deutschland darstellend — durch Niederwerfung der Daimios, der nahezu souverän gewordenen Territorialfürsten, die Einheit des Reiches herstellte, durch Aufnahme europäischen Wesens auch eine gesellschaftliche Revolution von Grund aus erlebt und damit eine Umgestaltung erfahren, die in der Culturgeschichte geradezu unerhört ist. Nicht nur, daß man in richtiger Würdigung jenes Wesens die Staatsverwaltung, den Unterricht, das Geldwesen, die Medicin, das Heer nach Weise der Nationen des Nordwestens umbildete, eine Dampferflotte schuf, Eisenbahnen baute, Telegraphenleitungen errichtete u. s. w., selbst in den Gewohnheiten des Privatlebens, der Tracht und andern Neußerlichkeiten hat man sich uns anzuschließen begonnen. Wer hätte es 1852 geglaubt, wenn man ihm gesagt hätte, daß 1872 einige achtzig Japaner in Berlin studieren, daß jetzt Hunderte unter den Bewohnern Jeddos gutes Deutsch reden würden, daß mehr als ein deutscher Gelehrter dort, von der Regierung angestellt, Vorlesungen halten, daß der unnahbare Mikado, der Göttersohn, wie ein europäischer Fürst mit seinem Volke und sogar mit den Fremden